



... der Hitmaker hinter dem Godfather

# »Sweet« Charles Sherrell

Als ein echtes Urgestein des Funk darf der aus Nashville stammende Charles Sherrell gelten. Jahrelang hat Sherrell als Bassist und/oder Musical Director in der Band von James Brown, des „hardest working man in showbusiness“, den Globus bereist. Nicht wenige Hits des Altmeisters stammen aus seiner Feder. Lars Lehmann traf den Funkateer anlässlich eines Gigs im

Rahmen der in Hannover stattfindenden Soulpower-Reihe. Diese Veranstaltungsreihe ([www.soulpower.info](http://www.soulpower.info)) lädt nahezu jeden Monat bis zu drei Mitglieder altehrwürdiger Funk-„Families“ aus den USA zu Konzerten in ganz Europa ein, darunter Vertreter der James-Brown-Band, Princes New Power Generation oder dem legendären STAX-Label...

BP: Hi Sweets! Schön, dich hier zu haben!

CS: Danke, es ist mir eine Ehre!

BP: Eine Ehre ist es auch, in der Band von James Brown zu spielen... du bist allerdings 1996 ausgestiegen. Warum?

CS: Mein Ausstieg hatte mit Eifersucht zu tun.

BP: ???

CS: Wir hatten diesen Gig in einem Casino in Chicago, und James war zu dieser Zeit... nun, sagen wir, er hatte massive Probleme, was sich zum Beispiel an seiner schlechten Kondition festmachen ließ. Er sagte mir also mitten im Set, ich möge den

Leadgesang für einige Nummern übernehmen. Das tat ich, und nach dem Gig rief mich James in die Garderobe, wo er mir vorwarf, ihm die Band und die Show stehlen zu wollen.

BP: ???

CS: Genau so habe ich auch reagiert. Ich fragte ihn: „Weißt du, was du da sagst?“ Seine einzige Antwort war: „Verschwinde, ich will dich nie wieder sehen!“ Was ist das bitte für eine Kündigung nach 17 Jahren? Ich zuckte nur mit den Achseln und sagte: „Ok, ok, du wirst mich nicht wieder sehen!“ Die anderen aus der Band

haben es auch nicht glauben können, aber so war es eben.

BP: Du warst aber zu dieser Zeit schon länger nicht mehr sein Bassist, richtig?

CS: Stimmt, ich war der Musical Director der Gruppe. Ich habe Arrangements geschrieben, etwa für die Horns oder für die Backingstimmen. Außerdem hatte ich an meiner Seite ein Keyboard, mit dem ich hin und wieder einige Sachen eingeworfen habe, obwohl die Band einen festen Keyboarder besaß, und ein Bass-Rig stand auch immer griffbereit. Es konnte schon mal vorkom-



men, das James mitten in der Show sagte, ich solle etwas Bass spielen. Da haben wir dann mit zwei Bässen gespielt. Viele der anderen Bandmitglieder haben mir übrigens noch Jahre später erzählt, wie sehr ich in der Band fehlen würde. Das letzte Mal beim North-Sea-Jazz-Festival, das ist noch nicht lange her. Da habe ich auch James zum ersten Mal nach meinem Rausschmiss wieder getroffen, und er hat mich umarmt und sich lange mit mir unterhalten.

BP: ...aber natürlich würde James Brown niemals zugeben, damals einen Fehler begangen zu haben, richtig?

CS: Natürlich nicht! Er weiß aber genau wie ich, dass diese Besetzung, die wir damals hatten, magisch war! So eine Band wird er sicherlich nie wieder haben... Clyde Stubblefield und Jab'bo Starks an den Drums... Mann, ich sage dir, das war eine Band: Diesen Sound und diese Magie wird er nie wieder haben. Ich würde nicht sagen, dass die Musiker dieser Besetzung die besten sind, die man überhaupt nur finden kann, aber diese Mischung war der Hammer. Da hat es einfach „klick“ gemacht. Denk nur an Titel wie „The Big Payback“, „Give It Up, Turn It Loose“, „I Got The Feeling“, „I Don't Want Nobody...“ – in diesen Tracks steckt Magie!

BP: Du bist ja in Nashville groß geworden.

Kommst du aus einer musikalischen Familie?

SC: Zwei meiner Brüder entschlossen sich, Musiker zu werden, als sie an meinem Beispiel sahen, dass man damit Geld verdienen kann. (lacht) Meine Mutter sang sonntags Gospel in der Kirche. In der Schule bin ich dann etwa in der vierten Klasse einer Band beigetreten.

BP: War Bass dein erstes Instrument?

SC: Nein, Trompete. Von der Trompete bin ich dann zur Posaune gewechselt, und von der Posaune hat es mich an die Drums verschlagen. Da habe ich dann sogar eine kleine „Karriere“ hingelegt, als ich eine zeitlang viel mit einer örtlichen Marchingband gespielt habe. Du weißt ja vielleicht, dass Marchingbands eine recht lange Tradition bei uns haben. In den kommenden Jahren habe ich viel Theorie studiert, meistens jedoch anhand klassischer Musik. Ich liebte Bach und Beethoven und habe bei ihnen viel über Stimmführung etc. gelernt. Viele meiner Freunde und auch meine Mutter beispielsweise haben mich ständig gefragt, was ich an dieser Musik so toll fände. Meine Antwort war stets: „Das ist eben richtige Musik!“ (lacht) Als ich älter wurde, habe ich an der „TSU“-Hochschule Musik studiert, zusammen übrigens mit Leuten wie dem Drummer Milt Turner oder Fred Wesley, der später ebenfalls durch seine Arbeit mit James bekannt werden sollte.

BP: Wenn du so vielseitig warst, für welches Hauptinstrument warst du denn an der Universität eingeschrieben?

CS: Heute würde man das wohl „Percussion“ nennen. Wie gesagt, ich kam aus dem Marchingband-Bereich und hatte darüber hinaus Interesse an klassischer Musik, also habe ich viel Kleine Trommel, Pauken etc. gespielt. Außerdem habe ich mich in Streichinstrumente verliebt und auch ein wenig Kontrabass gespielt. Ich liebte Geigen und beschäftigte mich viel mit den Gesetzmäßigkeiten von Streicherarrangements. Einige meiner Freunde spielten damals in der Band von Ray Charles, und er hatte ja immer diese tollen Streicherarrangements in seiner Musik... Songs wie „Born To Loose“, „I Can't Stop Loving You“... darüber bin ich dann eigentlich erst dazu gekommen, mich mehr mit moderner Musik auseinanderzusetzen.

BP: Und wann hattest du deinen ersten E-Bass in der Hand?

CS: Das muss 1967 gewesen sein. Ich begann Bass zu spielen, weil ich hörte, dass Aretha Franklin nach Nashville kommen würde, um dort eine Band zusammenzustellen. Mein erster Bass war ein K-Bass, aus dem eigentlich bei jeder Note nur ein „Muuumpf“ kam. Ich ging also mutig zu der Audition und bekam den Job sogar!

BP: Das muss ein Traum gewesen sein, der wahr wurde!

CS: Anfangs war es ehrlich gesagt eher ein Schock für mich, weil ich ja eigentlich noch gar nicht richtig spielen konnte und meine Spieltechnik meinem musikalischen Verständnis sehr hinterher hinkte. Ich zupfte die Saiten irgendwie mit dem Daumen an und war sehr darauf bedacht, nicht zu sehr mit meiner stümperhaften Technik aufzufallen. Also habe ich viel geübt und bin recht schnell besser geworden. Da konnte ich es dann endlich reinen Gewissens genießen, im Jahr 1967 satte 250,- Dollar pro Woche zu machen. Das war damals nicht nur für jemanden wie mich unglaublich viel Geld! Als ich 1968 von meiner ersten Tour zurückkam, habe ich deswegen auch gleich im ganz großen Stil eine brandneue Corvette gekauft, die ich zum Erstaunen des Verkäufers natürlich bar bezahlt habe. (lacht) Außerdem schickte ich meinen alten K-Bass in Rente – um ihn gegen einen nagelneuen Fender Precision einzutauschen!

BP: Wie war es denn, in der damaligen Zeit ein Star zu sein?

CS: Was ich bemerkt habe war, dass viele Leute mir den Erfolg gegönnt haben. Es gab wirklich kaum neidische Blicke, kaum Eifersüchteleien... die Leute kamen zu mir, haben mir auf die Schulter geklopft und mir zu meinem Erfolg gratuliert.

BP: Wie ging es dann weiter?

CS: Ich bin über einige Bekannte aus Nashville, darunter den Trompeter Waymon Reed, zu James Brown gekommen. Man hatte ihm schon von diesem Typen berichtet, der nahezu jedes Instrument spielt, und als James in der Stadt war, lernten wir uns kennen. Lustigerweise habe ich bei der ersten Session mit James aber nicht Bass, sondern Drums gespielt. Der Grund, warum ich dann doch zum Bass griff, war, dass James' damaliger Bassist, Tim Drummond, krank wurde. Das nächste, an das ich mich erinnere, ist, dass ich nach L.A. musste. Dort kam ich um 2 Uhr nachts an und wir fuhren sofort ins Studio, um dort bis 5 Uhr morgens „Say It Loud, I'm Black And I'm Proud“ aufzunehmen. Das war mein erster Song, den ich 1968 mit James aufgenommen habe!

BP: By the way: Was macht Tim Drummond eigentlich heute?

CS: Er lebt heute in San Francisco und spielt zum Beispiel mit Bob Dylan. Tim war übrigens der erste weiße Bassist, mit dem James gearbeitet hat! Und das in der damaligen Zeit!

BP: Was passierte nach deiner Session?

CS: Ich blieb bei der JB-Band, und wir nahmen Scheiben wie das legendäre „Popcorn“-Album auf. Darüber hinaus waren wir etwa 300 Tage im Jahr auf Tour! Wir hatten auf einen Schlag so viel Geld, dass wir das Geld zum Teil in unseren Socken mit uns herumtrugen, weil James seine Musiker fast immer sofort nach dem Gig bezahlt hat.

BP: Die Sängerin Marva Whitney hat mir unfassbare Geschichten über James' Tour in Vietnam erzählt. Die Stories mit dem Hühnerdraht vor den Busfenstern als Schutz vor Handgranaten-Überfällen der Vietkong sind da nur die Spitze des Eisberges... Warst du in Vietnam?

CS: Ja, aber nicht als Musiker. Tim Drummond hat mit James in Vietnam getourt. Viele der Geschichten, die man hört, sind aber wahr. Beispielsweise war die Band ja in einem alten Schulbus unterwegs. Zum Teil mussten sich die Bandmitglieder in gefährlichen Gebieten flach auf den Boden des Busses legen, weil alles andere zu unsicher war. Ich selber war in der Airforce, wir waren in Hubschraubern unterwegs, und ich bediente das Maschinengewehr. Die Vietkong wussten, wie man kämpft! Wir flogen über Reisfelder, und die





Soldaten hielten sich unter Wasser, atmeten durch Bambusrohre. Als wir direkt über ihnen waren, sind sie aufgetaucht und haben von unten auf uns geschossen... die haben uns damals richtig in den Arsch getreten. Glaub mir: ich war heilfroh, als ich 1966 wieder nach Hause durfte und mich auf meine Musik konzentrieren konnte.

BP: Zurück zu James Brown. Du wurdest ja nicht nur James' Bassist, sondern auch sein Musical Director. Wie passierte das?

CS: Fred Wesley war der MD der Band, als ich dazukam. Nachdem wir 1973 das „Black Caesar“-Album aufgenommen hatten, waren wir mit der ganzen Band und zum Teil auch mit unseren Familien in New York und schauten uns die Premiere des Films an. Im Abspann war zu lesen: „Alle Songs komponiert, arrangiert und produziert von James Brown“ – woraufhin Fred aufsprang und einen Schreikrampf bekam, denn er war es, der all das geleistet hatte, und das zudem unter einem enormen Zeitdruck! Nun sah er den Abspann und da hieß es, James hätte alles gemacht! Als er sich wieder beruhigt hatte, sagte er: „Ok, alles klar! Wisst ihr was? Ich verschwinde hier!“ Daraufhin machte James mich zum MD der Band. Fred spielte dann schließlich doch noch bis 1975 in der JB-Band, hielt sich aber streng daran, nur noch seinen Bläserjob zu machen.

BP: 1974 war das Jahr deines Soloalbums „For The Sweet People From Charles Sherell“ (Mit einem Schreibfehler in Charles' Nachnamen, der sich eigentlich mit zwei „r“ schreibt – d. Red.), das zum Beispiel eine sehr gelungene Soul-Version des Klassikers „Soulman“ beinhaltet und dich darüber hinaus als brillanten Sänger präsentiert.

CS: Ja, damals wollte mich die Polydor haben. Sie überredeten mich, ein Album für sie aufzunehmen. Fred und Dave Matthews haben das Album arrangiert, obwohl natürlich abermals James viele Credits an sich gerissen hat, wie er es immer tat. Das Ganze passierte zu einer Zeit, als ich aufgrund meiner Stellung bei James einen sehr guten Ruf hatte. Geld spielte also keine große Rolle bei der Produktion, und ich konnte mir Bläser, viele Streicher und Percussions leisten. Darum ist es ein tolles Album geworden, auch wenn es leider mein einziges Soloalbum blieb.

BP: Aber du hast auch einige Titel für James geschrieben...

CS: Ja, zum Beispiel „Kiss In 77“, „Jam“, „Get

Up Off Of That Thing“, und viel Musik vom „Nature“-Album, dem „Bodyheat“-Album. Insgesamt habe ich an etwa acht Alben mitgeschrieben. Zu „Get Up Off...“ gibt es übrigens auch eine Anekdote: Jimmy Nolen und ich haben den Song geschrieben. In den Credits liest man aber die Namen „Yamma“ und „Diana“...

BP: Wer soll das denn sein???

CS: Das sind James' Töchter! Sie waren zu dem Zeitpunkt fünf oder sechs Jahre alt...

BP: ?!??!

CS: So lief das damals. Entweder man machte diesen unfairen Mist mit, oder man flog raus. Natürlich konnten die Mädchen den Song nicht geschrieben haben, aber das war egal, er war eben James Brown und konnte sich diese Dinge erlauben! Also gab er ihnen die Credits. 1970 gab es jedoch Spannungen zwischen James und mir wegen finanzieller Ungereimtheiten, die ich



so einfach nicht mehr hinnehmen konnte, und deshalb bin ich für kurze Zeit ausgestiegen. Für mich kam Bootsy Collins in die Band...

BP: ...der aber bekanntermaßen nicht wirklich lange blieb!

CS: Ja, noch nicht einmal zwei Jahre, bevor ich zurückkam. Er und sein Bruder waren junge Rebellen... einige Male, wenn James etwas Spezielles von ihnen wollte, sind sie einfach aus dem Raum gegangen, ohne ihn zu beachten. (lacht) Es war klar, dass das nicht lange halten konnte. Ihnen fehlte der Respekt, und den braucht man, wenn man bei JB spielt! Ich kam dann also zurück in die Band, stieg aber von 1978 bis 1980 abermals aus, aus ähnlichen Gründen. Aber mein Leben war bereits so eng umschlungen mit der Band, dass ich auch dieses Mal zurückkam. Als James dann von 1988 bis 1991 im Gefängnis war, weil er seine Ehefrau verprügelt hatte, gab es auch für uns eine Zwangspause. In dieser Zeit habe ich mich mit Musik für TV-Shows und einigen anderen

Produktionen über Wasser gehalten. Für einige Zeit arbeitete ich sogar in einem Nissan-Werk in Nashville, um über die Runden kommen zu können, bevor es dann für mich JB-mäßig in die vorerst letzte Runde ging.

BP: Wieso muss man als Schreiber von erfolgreichen Alben und Singles bei Nissan arbeiten?

CS: Weil man in den USA normalerweise nur alle drei Monate Schecks mit den Abrechnungen für Musik erhält. Außerdem weiß man leider nie so genau, wie hoch der nächste Scheck ausfallen wird... die Zahlungen schwanken nicht selten, und einmal bekommst du 20.000 Dollar, beim nächsten Mal aber nur 3000. Da wird es schon wichtig, einen „Plan B“ zu haben, um sicher zu sein, dass man sich über Wasser halten kann, besonders, wenn man eine Familie hat!

BP: Heute lebst du in Maartensdijk, etwa 45 Minuten von Amsterdam entfernt...

CS: Ja, ich habe dort meine neue Frau Martine kennen gelernt. Mittlerweile haben wir zwei Kinder zusammen. Hin und wieder spiele ich mit einer holländischen Band namens „Gotcha“, quasi als Special Guest. Bei diesen Anlässen greife ich allerdings nur gelegentlich zum Bass... statt dessen singe ich meistens. Darüber hinaus bin ich stolz, bei der Soulpower-Veranstaltungsreihe in Hannover bereits zum zweiten Mal Gast gewesen zu sein. Ohne die

hätten wir uns ja auch nicht kennen gelernt, und dieses Interview wäre wahrscheinlich gar nicht zustande gekommen! Es ist klasse, dass es in Hannover Leute gibt, die den Enthusiasmus aufbringen, die europäische Funkzene mit Gästen aus der originalen JB-Band oder der New Power Generation aufzupeppen.

BP: „Sweets“, eine letzte Frage an jemanden, der es wissen muss: Was macht einen guten Bassisten aus?

CS: Bringe die Leute mit deinem Groove zum Tanzen. Es ist nicht wichtig, ob du der beste Techniker der Welt bist. Spiele und lebe den Funk und sei mit dem ganzen Herzen in der Musik, die du spielst! Bassisten, die mich anmachen, haben immer einen ungeheuren Groove – auf die Qualität ihrer Spieltechnik achte ich eigentlich kaum!

Fotos: Ammanuel Hintz/Unicutt